

Zeitschrift: Protar
Herausgeber: Schweizerische Luftschutz-Offiziersgesellschaft; Schweizerische Gesellschaft der Offiziere des Territorialdienstes
Band: 19 (1953)
Heft: 7-8

Artikel: Die russische Luftwaffe im Winter 1941/1942 und 1942/1943
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-363514>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und soll baldmöglichst durch die Ausbildung der Gebäudewarte und geeigneter Hausbewohner ergänzt werden. Analog dazu ist der Betriebsluftschutz in Fabriken, Anstalten und Verwaltungen zu bilden. Durch dieses Vorgehen erreicht man sowohl eine personell umfangreiche und weit verzweigte Organisation als auch die Einsatzbereitschaft kleiner und mittlerer Arbeitsgruppen, welche die Schäden sofort am Ort ihrer Entstehung bekämpfen können und daher die besten Aussichten haben, ihre Ausdehnung zu verhindern.

Die andern zivilen Schutzorganisationen stellen in ihrem Bereich die folgerichtige Ergänzung der Selbst- und Hausschutzkräfte dar: die Kriegsfeuerwehren der Gemeinden zur Verstärkung der Abwehr an den grösseren Schadenstellen, der Kriegssanitätsdienst zur Betreuung der Verwundeten, sowie die Obdachlosenfürsorge zur Notverpflegung und anderweitigen Unterbringung der Geschädigten. Diese Organisationen müssen sozusagen ausschliesslich aus militärfreien Männern, Aeltern und Jugendlichen, aber auch aus Frauen gebildet werden, wo diese dank ihrer besonderen Eignung, sei es in organisatorischer oder fürsorgerischer Hinsicht oder dank ihrer Kenntnisse in der Samariterhilfe und Krankenpflege zur Mithilfe am besten in Betracht kommen. Für die örtliche Leitung aller Schutz- und Rettungsorganisationen ist eine dafür begabte Persönlichkeit aus der ordentlichen Behörde vorgesehen, der die Fachleute der Gemeinde für den Baudienst-, die Wasser-, Gas- und Elektrizitätsversorgung usw. sowie Mittel für Alarm, Beobachtung und Verbindung zur Verfügung stehen.

Damit falsche Vorstellungen über den Luftschutz vermieden werden, veranschauliche man sich ganz einfach folgende Tatsachen: Im Kriegsfall bleibt die unbewaffnete Bevölkerung mit Frauen, Kindern, Alten und Kranken an den Wohn- und Arbeitsstätten, wo

sich wegen der Gebundenheit an die wirtschaftliche Lebensgrundlage Zusammenballungen ergeben, die bevorzugte Angriffsziele feindlicher Luft- und Fernwaffen sein können; wegen der Kleinheit des Landes sind diese Menschen und lebenswichtigen Güter innert weniger Minuten vernichtenden Bombenwürfen preisgegeben, wogegen die Ausweichmöglichkeiten durch aufgelockertes Wohnen und Arbeiten gering sind. Die Verteidigungsarmee, welche im wesentlichen eine Auslese der gesündesten Männer darstellt, befindet sich nach erfolgter Mobilisation in weit über das Land verteilten und getarnten Stellungen. Das zahlenmässige Verhältnis zwischen Bevölkerung und Armee kann sich bis auf 9:1 belaufen; die Verantwortung für die Organisation des Schutzes der Menschen liegt daher — abgesehen vom Verhalten des einzelnen, das sich zwangsläufig aus dem Selbsterhaltungstrieb ergibt — deutlich überwiegend auf den zivilen Behörden aller Stufen.

Von grundsätzlicher Wichtigkeit ist schliesslich, dass der Wert von Luftschutzmassnahmen nicht nach einzelnen Versagern beurteilt wird, die unvermeidbar sind. Massgebend ist vielmehr, dass nach allen Kriegserfahrungen — und bei rechtzeitiger Vorbereitung! — die Erfolge so zahlreich und überwiegend waren, dass sie die dafür aufgewendeten Mühen und Lasten ohne weiteres rechtfertigen. Die Feststellung, dass Vorbeugen besser als Heilen ist, gilt auch hier.

Der in Gründung begriffene «Schweiz. Bund für Zivilverteidigung», an dem sich bereits zahlreiche gleichgerichtete Organisationen beteiligen wollen, wird seine vornehmste Aufgabe darin finden, die Bevölkerung über die Notwendigkeit von Luftschutzmassnahmen aufzuklären und damit auch den Behörden einen erwünschten Rückhalt für ihre Erlasse zu verschaffen.

a.

Kriegführung

Die russische Luftwaffe im Winter 1941/1942 und 1942/1943

Ueber dieses Thema referiert anhand von amtlichen Dokumenten General Niessel in der französischen «Revue militaire d'information» (Januar/Februar 1952). Es geht deutlich daraus hervor, dass zu Beginn des Feldzuges der Einsatz der russischen Luftwaffe völlig ungenügend war; so standen z. B. bei der russischen Offensive im Winter 1941/1942 den Armeegruppen Süd und Süd-West, deren Front eine ungefähr 400 km aufwies, nur 342 Flugzeuge zur Verfügung. Davon wurde der grösste Teil den einzelnen, an der Offensive beteiligten Armeen unterstellt, so dass eine konzentrierte Unterstützung an den Hauptstossrichtungen nicht möglich war. Diese man-

gelnde Luftunterstützung trug dazu bei, dass diese Offensive ihr Ziel — Zurückwerfen der Deutschen bis hinter den Unten Dnjepr — nicht erreichte.

In den Abwehrkämpfen vor Stalingrad — Herbst 1942 — hatte sich das Bild keineswegs geändert. Dem 4., 5. und 8. deutschen Korps der Luftwaffe mit rund 1000 Flugzeugen (550 Bomber, 350 Jäger, 100 Aufklärer) standen die 16. (der Armeegruppe Don zugeweiht) und die 8. (der Armeegruppe Stalingrad zugeweiht) russische Luftarmee mit 350 einsatzbereiten Maschinen gegenüber. Zu dieser gesamthaften Unterlegenheit trat auf russischer Seite ein empfindlicher Mangel an Jagdflugzeugen, der die russischen Bomber

zu fast ausschliesslichem Nachteinsatz zwang. Die bei Tag ohne genügenden Jagdschutz operierenden Kampfflugzeuge erlitten grosse Verluste: 62 % der abgeschossenen Kampfflugzeuge gingen auf Konto der deutschen Jäger. Eine Gegenüberstellung der Einsätze zeigt die deutliche Ueberlegenheit der deutschen Luftwaffe: Russen: August 10 590, September 14 000, Oktober 16 831; Deutsche: August 20 600, September 18 200, Oktober 26 000.

Eine starke Massierung von Fliegerabwehr befand sich bei Stalingrad und an den Ufern der Wolga; durch Zusammenfassung des Feuers von 2—3 Btr. auf einzelne feindliche Flugzeuge und mehrerer Abteilungen auf Geschwader angreifender deutscher Kampfflugzeuge gelang es ihr wenigstens, die Deutschen vom direkten Angriff auf die Flabstellungen abzuhalten. Sie selber aber verzeichneten infolge feindlicher Artillerieeinwirkung empfindliche Ausfälle.

Bei der russischen Offensive, die im November zur Einschliessung der Armee Paulus führte, wurde bei der Luftwaffe zum erstenmal ein der deutschen ebenbürtiges Kräfteverhältnis erzielt; es standen einander rund 1200 Flugzeuge gegenüber, auf russischer Seite 480 Jäger, 400 Kampfflugzeuge, 350 Bomber. Trotz des zum Teil ungünstigen Wetters wurden in der Periode vom 19.—30. November von den Russen 3769 Einsätze (davon 2500 zugunsten der Erdtruppen) geflogen, denen deutscherseits nur 2000 gegenüberstanden. Eine engere Verbindung mit den Erdtruppen wurde angestrebt, so erhielt z. B. die 5. Pz. Armee 3 Rgt. Kampfflieger zur direkten Unterstützung ihres Stosses zugeteilt. Daneben bestanden die Aufgaben allgemeiner Natur in der Ausschaltung der deutschen Luftwaffe durch Zerstörung der feindlichen Flugplätze, Unterbrechung der Bahnlinien, um den deutschen Nachschub zu unterbinden, in Aktionen gegen Bereitstellungen gegnerischer Reserven, in der Unterstützung der in Stalingrad kämpfenden eigenen Truppen und in peinlicher Aufklärung in den für die Offensive vorgesehenen Sektoren.

Mit dem fortschreitenden Geländegewinn der die Einschliessung durchführenden russischen Armeen wurde die Lage für die deutsche Luftwaffe insofern erschwert, als sie gezwungen war, die in der Nähe Stalingrads liegenden Flugplätze aufzugeben und sich auf Basen zurückzuziehen die in einer Distanz von 250 km von Stalingrad lagen.

Innerhalb des Einschliessungsringes gab es immer noch Landungsmöglichkeiten, was für das OKW einer der Gründe war, der Armee Paulus eine Kapitulation zu untersagen. Vom 26. November an wurde der Nachschub durch die Luft organisiert: 250—300 Flugzeuge (darunter auch Bomber) täglich kamen in der ersten Zeit dafür zum Einsatz. Während es zu Beginn noch möglich war, dieser Verproviantierung einen wirksamen Jagdschutz beizugeben, wurde dies, je mehr sich die Deutschen auf weiter entfernte Abflugbasen zurückziehen mussten, um so schwieriger und er fiel bald gänzlich aus.

Die Unterbindung dieses Nachschubes wurde nun Hauptaufgabe der 16. russischen Luftarmee (400 Flug-

zeuge, davon 150 Jäger), während die 8. russische Luftarmee sich daran nur zeitweise beteiligen konnte, da sie in erster Linie gegen die am 12. Dezember von Süden her ausgelöste Entlastungsoffensive von Mansteins eingesetzt wurde; dabei gelang den Russen zum erstenmal eine richtige und erfolgreiche Zusammenarbeit von Kampf- und Jagdfliegern. Der Einsatz der 16. Luftarmee, der vor allem gegen die Flugplätze in und ausserhalb des Einschliessungsringes gerichtet war, war von Anfang an wirksam. Erleichtert wurde er je länger je mehr durch den Umstand, dass die deutschen Jäger als Begleitschutz der Transportverbände ausfielen, da einerseits die Deutschen gezwungen waren, ihre Ausgangsbasen stets weiter zurückzuverlegen, anderseits die meisten Jagdverbände zur Unterstützung der Armee eingesetzt wurden, die den Ring um Stalingrad durchbrechen sollte. Als am 16. Dezember die russische Offensive am mittleren Don ausgelöst wurde, war die deutsche Luftwaffe gezwungen, sich auf Flugplätze zurückzuziehen, deren Entfernung von Stalingrad an die 500—600 km betrug (Rostow, Stalino); zur selben Zeit konnten die Transportflugzeuge nur noch nachts eingesetzt werden. Im Januar fielen die Flugplätze innerhalb des Einschliessungsringes in die Hände der russischen Erdtruppen. Die Deutschen konnten ihr Transportgut nur noch mit Fallschirmen abwerfen. Es gelangten täglich noch 5—10 Flugzeuge mit 4—5 Tonnen nach Stalingrad, während der tägliche Bedarf 50 Tonnen betrug; zudem ging die Hälfte des abgeworfenen Materials im Schnee verloren. Im Dezember flog die 16. Luftarmee insgesamt 10 459, im Januar 8400 Einsätze, und vom 19. November — Beginn der Einschliessungsoffensive — bis zur Kapitulation der Armee Paulus (2. Februar 1943) hatten die Russen über 1000 deutsche Flugzeuge, zumeist Transporter, entweder abgeschossen oder am Boden zerstört. Wenn man diese Zahlen betrachtet und sich vor Augen hält, dass schon anfangs Dezember, als der deutsche Jagdschutz noch funktionierte und die Flugplätze noch relativ nahe lagen, die Russen respektable Abschüsse und Zerstörungen zu verzeichnen hatten (z. B. bis 1. Dezember 29, bis 10. Dezember 89) wird man zum Schluss kommen, dass es eben den Schwierigkeiten geographischer und taktischer Natur (Entfernung der Flugplätze und Fehlen eines wirksamen Jagdschutzes) der unermüdliche Einsatz der russischen Luftwaffe war, die das Nachschubsystem zerstörte; ihr Können hatte seit einem Jahr beachtliche Fortschritte zu verzeichnen.

Bei der am 16. Dezember ausgelösten Offensive am mittleren Don, WNW Stalingrad, die den Deutschen jede Möglichkeit eines Entsatzes der Armee Paulus von W her nehmen sollte, zeigte sich für die russische Luftwaffe folgendes Bild.

Die ihr angewiesenen Aufgaben waren: 1. Aufklärung, 2. Direkte Unterstützung der angreifenden Erdtruppen und Schutz gegen gegnerische Luftangriffe, 3. Zerschlagung der feindlichen Luftwaffe in der Luft oder am Boden, 4. Zerschlagung von Reserven, 5. Zermürbung der feindlichen Fronttruppen

durch Nachtangriffe, 6. Zerstörung des Verbindungsnetzes.

Diese Aufgaben standen in keinem Verhältnis zur Stärke der eingesetzten Luftarmeen wie auch nicht im Verhältnis zur Ausdehnung der Angriffsfronten: die an der Offensive beteiligte 17. und 2. Luftarmee (je einer Armeegruppe zugeteilt) verfügte über zirka 500 Flugzeuge, die Angriffsfront hatte eine Ausdehnung von 300 km.

Die Aufklärung konnte ohne grosse Störungen durchgeführt werden, da die deutsche Luftwaffe bei Stalingrad engagiert war, und lieferte wertvolle Resultate; sie erhielt genauen Einblick in die deutsche Abwehrorganisation längs des Don und Tschir und stellte deutscherseits das Fehlen operativer Reserven und der notwendigen Stärke in der Tiefe des Abwehrdispositivs fest.

Von den andern Aufgaben konnte nur die direkte Unterstützung der Erdtruppen (besonders an den Stossrichtungen) in vollem Masse durchgeführt werden, während die andern nur zeitweise oder über-

haupt gar nicht erfüllt wurden. Die Ausschaltung der zirka gleich starken deutschen Luftwaffe, die übrigens nicht sehr aktiv war und deren Jäger nach vier Tagen Offensive einzig noch den Schutz der eigenen zurückgehenden Truppen übernahm, gelang nicht, die Unterbrechung des Verbindungsnetzes war nicht möglich, die Deutschen konnten im Gegenteil auf frontnahen Linien örtliche Reserven heranzuführen.

Dagegen hält das Dokument ausdrücklich die ausgezeichnete und wohl vorbereitete (Verbindung Erde-Luft durch Verb. Of. und durch Funk bis auf Stufe Rgt., Zusammenlegung der K. P.) Zusammenarbeit mit den Erdtruppen fest. Sie sei das Charakteristikum dieser Offensive gewesen und habe zu ihrem Gelingen wesentlich beigetragen; das Spiel dieses Einsatzes wurde später noch mehr vervollkommen und uns scheint, dass die Russen in der Praxis darin andern Armeen voraus sind (vgl. dazu Militärische Streiflichter aus dem Feldzug in Korea, S. 82 ff. «Das Zusammenspiel Infanterie-Luftwaffe kann keinesfalls improvisiert werden»).

Hg.

Die biologische Kriegführung

Wir entnehmen den folgenden Bericht dem Organ des Schwedischen Zivilverteidigungsverbandes «Tidskrift för Sveriges Civilförsvar» das auf diesem wichtigen Gebiet der totalen Kriegführung seit Jahren zu den best orientierten Fachblättern gehört. Die Abwehrmassnahmen gegenüber einem möglich biologischen Krieg, über dessen Vorbereitung verschiedene glaubhafte Meldungen vorliegen, gehen auch die schweizerische Landesverteidigung an. -th.

Bereitschaft zur Abwehr der biologischen Kriegführung

Die biologische Kriegführung, auch bakteriologischer Krieg genannt, hat in den letzten Jahrzehnten eine erschreckende Aktualität erlangt. Gewiss haben seine Kampfmittel bisher, scheinbar wenigstens, noch nicht so greifbare Gestalt angenommen wie die Giftstoffe und Kampfgase des chemischen Krieges, und die bakteriologischen «Waffen» stehen noch immer unbeachtet im Schatten der verheerenden Massenzerstörungsmittel der Atomphysik; die Wissenschaft lässt uns jedoch ahnen, dass die modernen Methoden eine Kriegführung auf biologischer Grundlage von ungeahnter Reichweite ermöglichen. Die drohende Gefahr wird nur wenig gemildert dadurch, dass die Völker die Verwendung solcher Kampfmittel offiziell verurteilen. Durch Erfahrung belehrt, fürchten wir den militärischen Leitsatz, wonach jede Waffe berechtigt und verwendbar ist, sofern sie nur das beabsichtigte Ergebnis bewirkt, nämlich den Gegner kampfunfähig zu machen.

Angriffsmöglichkeiten

Unsere Kenntnis der Möglichkeit eines bakteriologischen Angriffs fassen in erster Linie auf unseren Erfahrungen über Vorkommen und Ausbreitung an-

steckender Krankheiten unter natürlichen Bedingungen. Für einen bakteriologischen Angriff können in dessen Krankheitsträger und künstliche Verbreitungsmethoden zu Hilfe gezogen werden, die uns unter normalen Umständen völlig unbekannt oder doch weniger bekannt sind. Ergänzende Kenntnisse über die bakteriologischen Kampfmittel müssen wir uns also anderwärts verschaffen. Ein bekannter amerikanischer Fachmann auf diesem Gebiet hat in einer volkstümlichen Schrift diese Forschung treffend bezeichnet als «Bacteriology upside down» (verkehrte Bakteriologie).

Sehen wir vorerst, nach welchen Gesichtspunkten diese verkehrte Bakteriologie die Brauchbarkeit der Mikroorganismen für den biologischen Krieg beurteilt. Um verwendbar zu sein, muss ein Mikroorganismus selbstverständlich Krankheiten hervorrufen, sei es bei Menschen, Tieren oder Pflanzen; er soll sich leicht festsetzen und auch in kleinen Dosen ansteckend wirken. Der Krankheitsträger soll ferner dem Gegner möglichst wenig bekannt sein. Ferner soll eine derart geeignete Bakterien-, Virus- oder Pilzart ohne allzu umständliche Verfahren in grossen Mengen herzustellen und wenn möglich auch längere Zeit mit unverminderter Virulenz zu lagern sein. Der betreffende Mikroorganismus soll zudem für den Gegner schwer zu erkennen sein und in der Weise verbreitet werden können, dass die bekannten Bestimmungsverfahren keine oder nur unzuverlässige Befunde liefern. Der Krankheitserreger soll schliesslich auch nicht auf den Angreifer zurück wirken, d. h. ihn selbst anstecken.

Lungenpest — im biologischen Krieg denkbar

Nehmen wir als Beispiel den Träger der Pest — *Pasturella pestis*. Unter natürlichen Verhältnissen ent-